

und unverzichtbarer Ausgangspunkt jedes Bildungsgangs“ (354). Der Grammatiker Herodian betrachtete sein Arbeitsfeld als Mutter der Philosophie und Rhetorik (μήτηρ γὰρ φιλοσοφίας καὶ ῥητορικῆς γέγονε γραμματικὴ) (354).

Im fünften Hauptkapitel untersucht H. die Frage, wie es der Oberschicht in Alexandria im zu untersuchenden Zeitraum gelingen konnte, einen gewissen politischen Einfluss in den Grenzen der eigenen Provinz, aber auch über die Grenzen hinweg zu gewinnen. Dazu hat sie umsichtig die *Acta Alexandrinorum*, die Werke Philons und Appians (des Grammatikers) geprüft. Beim erstgenannten Textcorpus handelt es sich um Papyrusfragmente, in denen zu lesen ist, „wie Mitglieder der alexandrinischen Oberschicht ihre Wertvorstellungen als Griechen und die Rechte ihrer πόλις in Gerichtsverhandlungen verteidigen, in denen sie der *impietas*, *calumnia* und *laesa maiestas* angeklagt wurden“ (359/360). In den *Acta* wird deutlich, dass das Ziel ist, starke Lokalverwaltungen zu etablieren, sich gegen Kaiser zu wenden, die Recht und Gesetz missachten, aber die Herrschaft der Kaiser nicht abzulehnen. Dazu bewegen sich die Autoren „innerhalb einer Tugendethik: Nur der, der weder von anderen, noch von seinen eigenen Launen und Gelüsten abhängig ist, ist frei, und erst wer sich selbst beherrscht, kann legitimerweise das Gemeinwesen führen wollen“ (451). Bei der Lektüre dieses Zitats musste der Rezensent sogleich an die aktuelle Situation in den USA denken (Herbst/Winter 2020). Philon bezieht aufgrund seines jüdischen Hintergrunds verständlicherweise die mosaischen Gebote mit ein und ordnet ihnen eine wichtige Orientierungshilfe zu. Bei ihm entwickelt sich die Tugendethik zu einer Gewissensethik. Appian geht noch weiter, indem er einen Katalog von Tugenden vorschlägt, der nicht nur für die Römer, sondern auch für andere Völker

von enormer Bedeutung sein könnte, um das gesamte Reich zu stabilisieren (451).

Unter der Rubrik Siglen und Abkürzungen befinden sich auch Hinweise auf die Sekundärliteratur (474-494); hierbei handelt sich um eine sehr umfangreiche Sammlung an ausgewerteter Forschungsliteratur. Die wichtigsten Titel sind sicherlich berücksichtigt, aber eine Auswahl kann selbstverständlich nie ‚vollständig‘ sein. So sucht man vergebens das Standardwerk von Christes, J. / Klein, R. / Lüth, C. ([Hrsg.] [2006]: *Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike*, Darmstadt.). Im Zusammenhang mit Fragen der Geschichte der Medizin könnte folgendes Buch nützlich sein: Leven, K. H. (2005): *Antike Medizin. Ein Lexikon*, München. Auch hätte H. mit Gewinn zwei weitere Bücher heranziehen können, das eine wurde von Demandt, A. ([Hrsg.] [1999]: *Stätten des Geistes. Große Universitäten von der Antike bis zur Gegenwart*. Köln.) herausgegeben, das andere von Hoepfner, W. ([Hrsg.] [2002]: *Antike Bibliothek*. Mainz.). Insgesamt handelt es sich um eine wertvolle Studie, und im Rahmen dieser Rezension konnte ich nur auf wenige Punkte eingehen. Lobenswert ist das Faktum, dass H. die Quellen, seien es literarischer, epigraphischer oder papyrologischer Provenienz, genau analysiert und darauf ihre Argumentation aufbaut. Auf Spekulationen verzichtet sie. Wer sich mit Bildungsfragen in Alexandria im Zeitraum des 1. bis 3. Jahrhunderts befassen will, kann mit Gewinn auf dieses Buch zurückgreifen. Es ist flüssig geschrieben, Druckfehler habe ich nur sehr wenige gefunden.

DIETMAR SCHMITZ

Pop, I.-A. (2019): *De la romani la români. Pleoarie pentru latinitate*. Bukarest, Grup Media Litera, 366 S., 49,90 Lei (ISBN: 978-606-33-3737-694).

Ioan-Aurel Pop (P.) (\*1955), Historiker, Präsident der rumänischen Akademie der Wissenschaften, Professor und bis 2020 Rektor der Universität Babeş-Bolyai in Cluj-Napoca, ist Autor zahlreicher Fachbücher und -artikel, aber auch von Werken, die sich an ein allgemeines Publikum richten.

Zu den letztgenannten zählt *De la romani la români. Pledoarie pentru latinitate*. – „Von den Römern zu den Rumänen – Plädoyer für die Latinität“. Es handelt sich um eine Sammlung von meist zuvor veröffentlichten Artikeln, die er jetzt zu einem Buch gebündelt hat. Er hat darauf verzichtet, Überschneidungen der Kapitel zu stutzen, was zu manchen fast wörtlichen Redundanzen führt, aber den Vorteil hat, dass die Kapitel sich einzeln herausgreifen und autark lesen lassen.

P. zeigt die Entwicklung der Rumänen und ihrer Sprache von der Zeit des Kaisers Trajan, des Siegers über den Dakerkönig Decebal, bis zur Gegenwart und verbindet mit dieser Darstellung einen klaren Appell. Das Verhältnis Rumäniens zu seinen Nachbarländern sei traditionell alles andere als ideal (338ff.); Rumänien solle sein Alleinstellungsmerkmal in Osteuropa anerkennen, nach Westen blicken und sich ohne Wenn und Aber in die Reihe der romanischen Völker einordnen. Mit diesen seien die Rumänen verwandt, nicht etwa im Sinne einer Blutsverwandtschaft, sondern die enge Beziehung sei eine „*de spirit, de fel a percepe lumea, de forma mentis*.“ (344) – „des Geistes, der Art, die Welt wahrzunehmen, der *forma mentis*.“ „*Latinitatea este un întreg univers, iar românii fac parte din el*.“ – „Die Latinität ist ein ganzes Universum, und die Rumänen sind ein Teil von ihm.“ (345).

Sie leiste einen wichtigen und ganz eigenen Beitrag zur modernen Welt, „*dar nu prin forță brută și politică de forță, ci prin limbă, comu-*

*nicare, cultură, gust estetic și gastronomic, prin atâtea valori spirituale acumulate în timp*.“ (99) – „aber nicht durch rohe Gewalt und Machtpolitik, sondern durch Sprache, Kommunikation, Kultur, ästhetischen und gastronomischen Geschmack, durch so viele geistige Werte, die mit der Zeit angehäuft worden sind.“ (99). Dabei gelte es, das Rumänische zu pflegen und korrekt zu verwenden (344); der Autor geht hier mit gutem Beispiel voran, denn sein Stil ist durchgehend luzid und unpräntiös.

Er kritisiert eine prodakische, antirömische Tendenz im heutigen Rumänien. Parallelen dazu gab es schon unter der kommunistischen Herrschaft. Zur Zeit des Stalinismus musste, so erzählte ihm ein Lehrer seines Gymnasiums in Braşov, die noble, den Festsaal zierende Devise „*Litteris et virtuti*“ mit einem roten Tuch verhüllt werden (102). Die Romanisierung? Ein typischer Akt des westlichen Imperialismus. Später, in der ‚nationalkommunistischen‘ Zeit, also ungefähr der letzten Dekade der Ceauşescu-Jahre, schlug ein regimetreuer Historiker vor, das Land in Dacia umzutaufen (81f.); dirigistische Eingriffe von oben also, um Sprache und Denken ‚auf Vordermann‘ zu bringen.

Warum, so fragt P., leben jeweils eine Million Rumänen in Italien und in Spanien, die in anderen Ländern mehr verdienen könnten? Die Antwort: weil sie, und zwar selbst Menschen mit geringer Bildung, sich ohne große Mühe in ein paar Wochen in die neue Sprache und Umwelt integrieren (328).

Die Zugehörigkeit des Rumänischen zum romanischen Sprachraum ist in Rumänien wie im Ausland nicht immer akzeptiert gewesen. In Rumänien sorgte im XVIII. und XIX. Jahrhundert unter dem Einfluss der europäischen Aufklärung die Siebenbürger Schule, *Scoala Ardeleană*, für die Erhellung der rumänischen

Ethnogenese und der Sprachgeschichte. *Scoala Ardeleană* vor allem war Träger der Nationalbewegung, die den Wechsel von der kyrillischen zur lateinischen Schrift durchsetzte, die zum Symbol kultureller Identität wurde. Die Schule war „*cea mai importantă mișcare de modernizare a societății românești, în sensul sincronizării sale cu Occidentul, de unde ne veneau originea, numele, limba și credința*“ (342) – „die wichtigste Modernisierungsbewegung der rumänischen Gesellschaft, im Sinne ihrer Synchronisierung mit dem Westen, von wo unser Ursprung, der Name, die Sprache und der Glaube zu uns kamen.“ Sie begann, sich zu entwickeln, nachdem die griechisch-orthodoxe Kirche in Siebenbürgen sich mit Rom unierte, zur Rumänischen griechisch-katholischen Kirche wurde. Diese Ausrichtung nach Westen schleuste die Ideen der Aufklärung nach Siebenbürgen.

P. konkretisiert anhand zahlreicher Beispiele die wechselseitigen Beziehungen zwischen Zentral- und Westeuropa und den ‚Walachen‘; ‚Walachen‘ und ‚Rumänen‘ sind Synonyme, allerdings ist ‚Walachen‘ eine ausländische Bezeichnung (ein Exonym). Ihre Sprache wurde durch die Jahrhunderte hindurch von Besuchern höchst unterschiedlich wahrgenommen und gewürdigt. Was dem einen als ‚Makkaronilatein‘ erschien, dem anderen als ‚*lingua corrotta*‘ (186f.) – so zwei italienische Autoren des sechzehnten Jahrhunderts –, galt anderen als das genaue Gegenteil, als unverdorben lateinisch. So schreibt der große Barockdichter Martin Opitz (1597-1639) (Zitat, 285f.):

Doch ewre Sprache [=die der Römer] bleibt noch hier auff diesen Tag, | Darob man sich gewiss gar billich wundern mag. | talien hat selbst nicht viel von seinen Alten, | Ingleichen Spanien und Gallien behalten: | ie wenig diese nun den Römern ehlich sein, | So nahe sind verwandt Walachisch und Latein.

Der Druckfehlerteufel hat auch das vorliegende Buch nicht verschont, vor allem in den fremdsprachlichen Zitaten; die Fehler sind leicht als solche erkennbar, mit einer Ausnahme: In dem lateinischen Zitat auf S. 208f. steht nicht nur ‚*its*‘ statt *ita*, sondern der Kobold hat dem letzten Satz das Wichtigste stibitzt: das Prädikat *admiretur* (vor *servata*).

Eine ausführliche Bibliographie und ein Stichwortverzeichnis runden das Buch ab, das jedem, der sich mit den Römern beschäftigt und Rumänisch lesen kann, zu empfehlen ist.

CHRISTOPH WURM

*Kolb, P. (2020): Die Römer bei uns. Wochenschau Verlag, Frankf./ M., 176 S., EUR 15,80 (ISBN 978-3-7344-0886-1).*

Anlässlich eines Besuchs des Römermuseums in Aalen entdeckte der Rezensent das zu besprechende Buch. Im Vorwort, das der Leiter des Museumspädagogischen Zentrums, Dr. Josef Kirmeier, verfasst hat, wird darauf hingewiesen, dass es in unserem Alltag vieles gibt, das als selbstverständlich gilt, „das aber in Wirklichkeit mit den Römern zu uns kam“ (7). Weiter heißt es: „So sind die Römer auf unterschiedlichste Weise immer noch bei uns“ (7).

Der Autor des Buches, Dr. Peter Kolb (K.), vermittelt in diesem Band zahlreiche sehr interessante Details, wobei er sich eines Sprachduktus bedient, der auch für Schülerinnen und Schüler geeignet ist. Die einzelnen Abschnitte sind kurz und bündig formuliert und sehr informativ; die Sätze sind in der Regel parataktisch verfasst und daher für junge Leserinnen und Leser leicht verständlich. Es gibt neun „Großabschnitte“, die verschiedene Facetten der Einflüsse der Römer im heutigen Deutschland thematisieren. Sinnvollerweise beginnt K. mit geschichtlichen Aspekten (9-27) und liefert Informationen zum Beginn